

*“Die Vorstellung, dass Bergotte nicht für alle Zeiten tot sei, ist demnach nicht völlig ungläubhaft. Man trug ihn zu Grabe, doch während der ganzen Trauernacht wachten in den beleuchteten Schaufenstern seine jeweils zu dreien angeordneten Bücher wie Engel mit entfaltenen Flügeln: für den, der nicht mehr war, das Symbol seiner Auferstehung.”*  
Marcel Proust, Auf der Suche nach der verlorenen Zeit.

## **Nachruf für Hedi Albert**

Von Rupert Seidel, ehem. Schüler

Hedi Alberts Lebenswerk ist von ihrem Leben nicht zu trennen. Ihr Werk dauerte ein Leben lang an ohne jemals abgeschlossen zu werden. Ihr Werk hat, wie jedes Werk, das den Namen verdient, Gültigkeit, Bestand und Zukunft.

Komme ich heute nach Ottersberg, wird mir klar, dass es ja nicht das reale, das heutige Ottersberg war, nach dem ich Sehnsucht hatte. Ich hatte Sehnsucht nach einer Zeit an diesem Ort, aber wir dürfen ja nur an Orte reisen, in der Zeit zu reisen ist uns verwehrt. Und am Schluss versöhnen wir uns, verletzt, dass nichts mehr ist von dem, was war, mit dem Heutigen, das eben ist wie es geworden ist.

Es hat lange gedauert, bis dieser Text fertig war. Ich habe also in den letzten Monaten viel Zeit mit Hedi Albert verbracht. Wie immer, wenn wir Kontakt zu einem Menschen suchen, der nicht mehr mit uns ist, habe ich auf der Suche nach ihr mit den wechselnden Orten und Situationen zugleich die verschiedensten Zeiträume durchmessen. Ich habe ihre Gegenwart in dieser Zeit nicht explizit gesucht. Vielleicht habe ich sie eher mitgenommen? Ich könnte allenfalls sagen, dass sie *da* war, sehr fein, kaum wahrnehmbar, und das ich Situation für Situation, die ich in diesen Monaten durchwanderte, gleichsam an meine Erinnerung anlegte wie an eine Messlatte, an einen Maßstab. Vielleicht war Hedi Albert vor allen Dingen meine Lehrerin im Maßnehmen. Stets vermittelte sie mir das rechte Maß und schulte daran mein Urteil.

Heute bin ich Schauspieler und arbeite seit fast zwanzig Jahren an Roberto Ciullis Theater an der Ruhr. Ich komme soeben aus Paris, wo meine Lebensgefährtin lebt. Wie schon bei all meinen Besuchen vorher bemerkte ich auch in den letzten Tagen, dass ich, wie oft ich auch komme, allein oder in ihrer Gesellschaft exakt die Wege suche, auf denen uns Hedi Albert durch die Stadt geführt hat. Ich will vor allem die Orte wiedersehen, die sie uns zeigte, in meiner ersten Begegnung mit dieser Stadt der zarten Farben, die an das Papier alter Bücher erinnern. Notre Dame und Sainte Chapelle, die Läden der Bouquinisten an der Seine, die Tuilerien, die Orangerie, das Jeu de Peaume, und das Rodin Museum.

Wir waren damals für einen Tag aus Chartres angereist, auf unserer letzten großen Klassenfahrt, auf der wir vor allem die Farben und Formensprache der Glasfenster studiert hatten, die sie liebte. Sie hatte diesen Tag in Paris auf die Minute genau entworfen, sie hatte lange mit dem Busfahrer geplant und gehandelt, bis es der perfekte Tag werden konnte. Sie durchmaß ihn mit uns, leuchtend vor Begeisterung und Lampenfieber.

Ich erinnere mich an die Foliendrucke der Fenster von Chartres, die schon seit meiner Schulzeit an den Fensterscheiben ihres Ottersberger Hauses hingen. Bei meinem letzten Besuch waren sie schon vergilbt und verbrannt, und hatten dennoch für meinen und sicher auch für ihren Blick die alten leuchtenden Farben bewahrt. Ein guter Musiker - setzte mir ein Tontechniker einmal auseinander - braucht keine gute Stereoanlage, er hört alle Feinheiten auch auf dem *Telefunken Mister Hit* aus unseren Jugendtagen. Wie sollte es Hedi Albert, die so untrüglich sehen konnte, mit den Augen und mit dem Herzen, da anders gegangen sein? Eher atheistisch als agnostisch, so erinnere ich sie, war ihre Spiritualität eine Spiritualität des Sehens dessen *was jetzt ist. Kunst ist Magie, befreit von der Lüge Wahrheit zu sein.* Dieser Satz Theodor Adornos erinnert mich an viele Gespräche mit ihr, in denen sie uns, ihre Schüler, so oft von Lügen mit Wahrheitsanspruch befreite, um uns mit klarem und vernünftigen Maß zu wappnen.

An einem anderen Tag las ich vor Publikum zusammen mit der Museumsleiterin der Stadt Mülheim an der Ruhr aus Briefen und

Quellen zum Leben Emil Noldes, im Hintergrund ein Dia seiner späten Blumenbilder. Mehr und mehr weichen die empfindsamen und herzensklugen Sätze des Malers den späteren haßerfüllten und selbstverherrlichenden Postulaten des überzeugten Antisemiten und Nationalsozialisten, dessen Denken sich so weit von seiner Kunst entfernt, dass ihr tiefes Farbenspiel gedankenleer zurückbleibt. Er verliert den geistigen Kontakt zu dem was sich durch ihn auf der Leinwand verwirklicht. Er kann nicht mehr begreifen dass sein künstlerisches Handeln von den Nazis geächtet werden muss, das Berufsverbot wird überstanden, und der Maler, der sich von nun an als Opfer der Nationalsozialisten begreift, malt fürderhin in der Hauptsache Blumensträuße. In seinen letzten Jahren erfüllt er die Planstelle des modernen Künstlers für das großbürgerliche Wohnzimmer, des ästhetischen Visionärs für die Besucherecke im Kanzleramt der Bonner Republik. Und wieder ist Hedi Albert an meiner Seite, Hedi Albert, die mir mit brennenden Augen von Siegfried Lenz' *Deutschstunde* erzählt, die einen Streit mit einem anderen Reiseunternehmen vom Zaun bricht, um uns auf der Rückreise von der Klassenfahrt nach Dänemark in Niebüll Halt machen lassen zu können, die bedeutendste Sammlung seiner Werke zu besuchen. Sie weiß um alles was die Person des Malers ausmacht, und dennoch sind es die Farben, wieder die Farben des Künstlers und ihr transpersonaler Wert, die den Eindruck seiner Werke zu etwas machen, dass ihre Schüler gesehen haben *müssen*.

Während ich weiter aus Noldes Texten lese, begleitet mich wie ein zarter Unterton ihre eigene Lebensbeschreibung, die sie auf wenigen Seiten für ihre Enkel verfasst hat. Sie hat das Bombardement von Dresden überlebt. Ich erinnere mich an ihre Tränen vor der Klasse, als sie uns nicht davon zu Ende berichten konnte. Ihre größte Freude ist das keineswegs selbstverständliche Überleben der nahen Menschen auf der Flucht und der Rückkehr nach Bremen, ihre Jugendkultur und Lebensfreude der Schwarzmarkt mit seinen kreativen Listen und Anekdoten bei der Sicherung des Lebensnotwendigsten für die ihren, erst in zweiter Linie für sich selbst. Ihre schriftliche Erzählung ist von scharfer Beobachtung, sie ist völlig undramatisch, es kommen kaum Adjektive vor. In ihren Sätzen spürt man das Ringen um das rechte

Maß an, sie legt Rechenschaft ab, übernimmt Verantwortung und überprüft ihr eigenes Leben weniger an inneren Empfindungen als an seinen Tatsachen, nur selten fällt das Wort ich. Kein Drama ist zu finden. Es ist, als habe jeder Satz eine moralische Hürde genommen, als sei er schließlich verabschiedet worden wie der demokratische Beschluss aller ihrer inneren Stimmen.

Hedi Albert wusste mit dem Widerspruch zu leben. Sie liebte ihre Heimat und die heimatliche Literatur und Kunst über alles und machte sich zugleich keine Illusionen über die Jahre des Nationalsozialismus und der Verlogenheit, auf der die neue Bundesrepublik trotz allem errichtet war. Das Grundgesetz war ihr ein wichtigster Text war, sie vertrat ihn, machte ihn zur Richtschnur, zur Messlatte unserer politischen Gespräche. Vielleicht war es ihr Lebensthema. Hedi Albert übte sich in politischem Denken, souverän und virtuos, so wie ihr Sohn Violine übte. Ihre Balance zwischen Loyalität und Kritik, Empörung und Disziplin scheint mir heute meisterhaft.

Dennoch schloß sie niemals ab in diesem Prozess, blieb bis zum Schluss eine Werdende. Als politischer Mensch wie als Lehrerin schenkte sie uns, ihren Schülern nichts, vor allem in den Fragen des rechten Maßes. Sie vermittelte Haltung als politisches Bewusstsein. Demokratische Opposition verstand sie mit den geschätzten Autoren Erich Kästner und Kurt Tucholsky als kulturstiftende Lebensart. Ihre Form der Opposition war Kritik, Entscheidung und Liebe. Wie kein anderer Mensch, den ich traf, manifestierte sie die Werte und Möglichkeiten, die der beste Gehalt des Grundgesetzes und der alten Bundesrepublik waren. Deutsche wie Hedi Albert kann es heute nicht mehr geben. Das ist eine bittere Wahrheit.

Hedi sei *in Ordnung*. Das sagten wir als Schüler. Es war die Ordnung des Maßes, das sie uns vermittelte. Sie sah ihren Platz an einer anthroposophischen Schule in einer demokratischen Opposition. Sie bekämpfte jede Ideologie. Auch die anthroposophische, dort wo Anthroposophie zur Ideologie verkam. Die Spannungen, aus denen unsere Lehrer nicht nur ihre Inspirationen bezogen, in denen sie auch aneinander scheiterten, waren beträchtlich. Einigen war, geprägt von

dem Entsetzen des zweiten Weltkrieges auf den verschiedensten Seiten, das Neue der siebziger Jahre nicht mehr begreifbar. Sie blieben zurück. Sie konnten uns nichts mehr zu unseren Jahren sagen und wussten es. Das machte viele von ihnen zornig und krank. Ich kann noch heute nicht wirklich ermessen wie hart und blutig um unsere jungen Leben in ihren Lehrerkonferenzen gerungen worden sein musste. Hedi Albert ersparte sich und anderen nichts. Es ist ihr auch nichts erspart worden.

Sie ihrerseits konnte, vielleicht vor allem mit Kurt Herold Lampe, die siebziger Jahre erfassen. Es war sie, die uns den Blick auf unsere Zeit und ihre Aufgaben enthüllte, die uns die Tatsachen von dem pastellfarbenen Schleiern der Scham befreite, den Eurythmieschleiern der *Idylle*, die nach Thomas Hettche stets der *Tumormarker der Verdrängung* ist. Dem Ringen mit der ihr wesensfremden Anthroposophie unterwarf sie sich ein Leben lang, um in hohem Alter konsequent und mit einem klaren Schnitt aus der anthroposophischen Gesellschaft auszutreten. Das fühlten wir. Das war von uns umschrieben. Hedi Albert war *in Ordnung*, sie blieb ein Leben lang in ihrer Ordnung des rechten Maßes und wenn darum gekämpft sein musste, dann tat sie es. Vor dieser Lebensleistung verneige ich mich zutiefst.

Und so beriet sie uns auch im persönlichen Gespräch. Bei schwarzem Tee, dem Tee, den, wie sie stets erwähnt hatte, ihr Vater so geschätzt hatte, befreite sie uns vom Scham, Schuld und Verzweiflung, indem sie uns lehrte, Tatsachen als Tatsachen zu erkennen und sie als Tatsachen anzunehmen. War etwas eine Tatsache, dann war es politisch, in Gemeinsamkeit entstanden und aus dem Begreifen der gesellschaftlichen Situation, die unsere Familien geprägt hatte, zu erklären. Wir begriffen uns erleichtert als Teil eines Prozesses, für den wir keine Schuld zu tragen hatten und befreiten uns in den Teil unserer Verantwortung, die anzunehmen und zu meistern war. Niemand war so solidarisch wie Hedi Albert, ihre Kritik setzte mit Karl Marx Solidarität voraus und gab uns Luft zum Leben. Wir entdeckten unsere politischen Möglichkeiten und befreiten uns als politische Wesen. Ich kehre immer wieder in ihr Wohnzimmer zurück,

sitze bei ihr zum Tee, an einer weißen Tischdecke, bei Kandis und Sahne. Kritik konnte schön sein, ermutigend und köstlich. Eigentlich war es pure Liebe, die ich dort empfangen habe.

Ich, der ich nicht wirklich gläubig bin, widme dennoch jede Vorstellung die ich in diesen Monaten zu spielen habe, vor Aufführungsbeginn dem Andenken und dem weiteren Entwicklungsgang ihrer Persönlichkeit. Ohne Hedi Albert wäre ich wohl nicht zum Theater gegangen. In der gemeinsamen Arbeit an den Schultheaterprojekten transzendierte sich unsere Lehrer-Schüler-Beziehung in pure kreative Zusammenarbeit. Am Theater verstanden wir uns auf Zuruf. Eine schnelle Übernahme als Kaiser von Ostrom in *Romulus der Große*? Kein Problem. Den bayrischen Offizier in *Des Teufels General* spielte ich nicht so gerne, der Rupert blieb in Kantinenstimmung und musste an den Ohren gezogen werden. Die Rolle des Warwick in G. B. Shaws *St. Joan* war mein erster Akt des Erwachsenwerdens. Und der Narr in Shakespeares *Was ihr wollt* das pure Lebensglück von Jugend, Freundschaft und leider hoffnungslos platonischer Liebe zu der reizenden *Olivia*. Hedi Albert war eine begeisterte Theaterfrau, so entwickelt in dieser politischsten aller Künste, in der das Kollektiv auch vor die besessenste Egomane des einzelnen Künstlers treten muss, dass sie uns unabhängig von ästhetischen und rezeptiven Fragen den vitalen Kern professioneller Theaterarbeit vermitteln konnte. Glaubwürdigkeit kam vor Sprachgestaltung. Und Sprachgestaltung kam garnicht. Blitzartige intuitive Entscheidung kam vor langem Ja-Aber. Unerhörtes vor Denkverboten, Improvisiertes in Bühne und Kostüm vor Ideologie und Eurythmieschleiern. Aber vor allem war es pure Zusammenarbeit für mich, wo wir gingen und standen. In knappen Sätzen, auf dem Schulhof, nach dem Unterricht, auf dem Beifahrersitz ihres roten R4. Seit über vierzig Jahren bin ich nun am Theater. Ich kann sagen dass ich niemals glücklicher gearbeitet habe als mit ihr. Mein Glück ist, dass ich ihr das noch sagen konnte, bei meinem vorletzten und bei meinem letzten Besuch. Wir sahen uns später viel zu selten. Und stets wollte sie hören, von Kollegen, Regisseuren und Proben. Bei unserem letzten Treffen erzählte sie mir davon, dass sie nun ihrerseits Peter Brook kennengelernt hatte, den hinwieder der Rupert noch nie

getroffen hatte. Zwei Neunzigjährige, hatten sie angeregt über das Leben als Neunzigjährige geplaudert. Wenn jemand überhaupt mit Peter Brook zu Tisch sitzen durfte, dann war es Hedi Albert, niemand sonst. Mir gefällt der Gedanke dass sich die letzten Arbeiten Brooks in ihrer essentiellen Einfachheit mit Hedi Alberts Schultheaterarbeiten hätten begegnen und sich die Hand hätten reichen können.

Bei unserem letzten Treffen, schon nach ihrer ersten großen gesundheitlichen Krise, lächelte sie mich an und sagte mir: *Da kommt noch etwas. Wir sind noch nicht fertig, Rupert.* Nein, liebe Hedi Albert, wir sind es nicht. Ich habe noch viel zu wenig von Dir gelernt. Ich spüre, wie viel ich noch zu arbeiten habe. Jetzt. Hier und heute. Aber Dein Satz meint mehr als das. Obwohl nicht im strengen Sinne gläubig, empfinde ich, dass der Strom bedingungsloser Liebe, der durch Leben und Tod weiter fließt, nicht sterben lassen wird, was der innerste Lebenskeim einer Begegnung an Unnennbarem in sich trägt. *Wir sind noch nicht fertig. Da kommt noch etwas.* Wir haben gerade erst angefangen, liebe Hedi Albert!

*Die Vorstellung, dass Bergotte nicht für alle Zeiten tot sei, ist demnach nicht völlig ungläubhaft.* Das kann selbst der Atheist Proust sagen, wie sollten wir es nicht können. Aber für diesmal heißt es: Leb wohl. Lebe wohl, Hedi Albert, wo auch immer, ob in den Herzen der Deinen, in denen deiner Schüler, in meinem. *Man trug ihn zu Grabe, doch während der ganzen Trauernacht wachten in den beleuchteten Schaufenstern seine jeweils zu dreien angeordneten Bücher wie Engel mit entfaltenen Flügeln: für den, der nicht mehr war, das Symbol seiner Auferstehung.* Es sind die Bücher, die sie arbeitend und lebend in unsere Herzen geschrieben hat.